

Emelie Kempin Spyri


Gegen den Willen ihres Vaters promovierte Emilie Kempin-Spyri als erste Frau in Rechtswissenschaften an der Universität Zürich. Da Frauen damals kein Aktivbürgerrecht besaßen, durfte sie jedoch nicht als Anwältin praktizieren. Gegen dieses Verbot reichte sie Beschwerde vor dem Bundesgericht ein. Dabei berief sie sich auf die Bundesverfassung, in der es hiess: «Jeder Schweizer ist vor dem Gesetze gleich». Für Emilie schloss das auch Frauen mit ein. Das Bundesgericht bezeichnete diese Auffassung als «ebenso neu wie kühn» und lehnte die Beschwerde ab.

Um ihre Berufsaussichten zu verbessern, wanderte sie mit ihrem Ehemann und den drei Kindern nach New York aus. Dort gründete sie kurzerhand eine Rechtsschule, welche ein hohes Ansehen genoss. Aus privaten Gründen kehrte sie wieder in die Schweiz zurück. Dort erhielt sie eine Ausnahmeerlaubnis um als Privatdozentin zu unterrichten. Das Einkommen reichte jedoch nicht aus um ihre Familie zu ernähren, so eröffnete sie zusätzlich ein Rechtsberatungsbüro. Ihre Klient*innen mussten jedoch von ihrem Ehemann vor Gericht vertreten werden. Emilie setzte sich unter anderem für die Gleichberechtigung von Frauen ein und gründete den «Frauenschutzverein», der Vorläufer des späteren «Frauenstimmrechtsverein».

Nach der Trennung ihres Ehemannes 1895 zog sie nach Berlin, wo sie Rechtswissenschaften unterrichtete. Der ständige Kampf um ihre Rechte setzte ihr zu, sie kommt in eine Nervenklinik aus der sie nicht mehr entlassen wird. Sie wird entmündigt und isoliert, ihre Briefe an die Aussenwelt werden abgefangen. Als Sie 1901 stirbt weiss sie nicht, dass zwei Jahre zuvor aufgrund ihrer Pionierarbeit Frauen im Kanton Zürich offiziell zum Anwaltsberuf zugelassen wurden.

Wenn Ihr mehr wissen möchtet: <https://ch2021.ch/emilie-kempin-spyri-1853-1901/>

Unsere Pionierin des Monats: Emilie Kempin-Spyri Erste Juristin der Schweiz (1853-1901)



„Wir Frauen sind im Kampfe um unser gutes Recht auf bessere Bildung leider vielfach auf falsche Bahnen gedrängt worden. Statt frisch und fröhlich an unserem Werke zu arbeiten, mussten wir Schritt auf Schritt die tollsten Vorurteile über unser Können besiegen.“

Emilie Kempin-Spyri, 1897

Theresia Rhoner Mattmüller

Der gebürtigen Appenzeller Frauenrechtsaktivistin Theresia Rohner Mattmüller ist es zu verdanken, dass die Frauen im Appenzell Innerrhoden 1990 als letzte in der Schweiz das kantonale Stimmrecht erhielten.

Als sich 1971 die Schweizer*innen auf Bundesebene das Stimmrecht erkämpften, erlangten sie gleichzeitig in fast allen Kantonen auch das kantonale Stimmrecht. In Appenzell Ausserrhoden stimmte 1989 eine knappe Mehrheit zugunsten des Frauenstimmrechts. Nun fehlte als letzter Kanton noch Appenzell Innerrhoden. Theresia störte sich daran, dass Frauen auf kantonaler Ebene nicht mitsprechen durften und wandte sich an die Standeskommission der Landsgemeinde in Appenzell Innerrhoden, um das Mitspracherecht für Frauen zu erlangen. Diese wehrte ihr Anliegen jedoch ab. Daraufhin kontaktierte sie die St. Galler Anwältin Hannelore Fuchs, welche sich bereits

damals für die Rechte von Frauen und Flüchtenden einsetzte. Im Mai 1989 reichten die Beiden Klage beim Lausanner Bundesgericht ein. Denn in der Bundesverfassung ist seit 1981 die Gleichstellung zwischen Mann und Frau verankert. Das Bundesgericht leitet die Klage jedoch an den Kanton zurück. Daraufhin wird in Appenzell Innerrhoden zum dritten Mal über das Frauenstimmrecht abgestimmt und zum dritten Mal wird den Frauen das Stimmrecht verwehrt.

Nach dieser Niederlage suchte Theresia Rohner Mattmüller per Zeitungsanzeige Unterstützende und dieses Mal schlossen sich ihr 100 Appenzeller*innen an, um beim Bundesgericht erneut Beschwerde einzureichen. Nun entschied das Bundesgericht einstimmig, «Wer den Frauen dieses Recht verweigert, verstößt gegen die Bundesverfassung». So wurde Dank Theresias Beharrlichkeit Appenzell Innerrhoden als letzter Schweizer Kanton 1990 dazu gezwungen, das Frauenstimmrecht einzuführen. Viele Appenzeller*innen waren mit Theresias Kampf für Gleichberechtigung jedoch nicht einverstanden. Sie und ihre Familie erhielten anonyme Anrufe und Morddrohungen. An ihrer ersten kantonalen Abstimmung 1991 musste sie unter Polizeischutz teilnehmen. Trotzdem verlief ihre erste Landsgemeinde unerwartet ruhig. Theresia sagte dazu, «Es war, als ob wir schon immer dagestanden wären». Mittlerweile hat sich Theresia Rohner aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

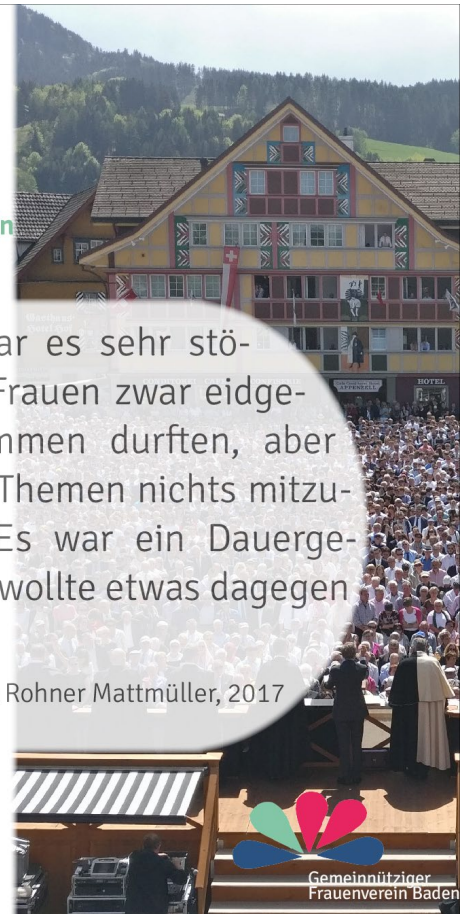
Unsere Pionierin
des Monats:

Theresia Rohner
Mattmüller

Frauenrechtsaktivistin
* 1954

„Irgendwann war es sehr störend, dass wir Frauen zwar eidgenössisch abstimmen durften, aber bei kantonalen Themen nichts mitzureden hatten. Es war ein Dauergespräch, und ich wollte etwas dagegen tun“

Theresia Rohner Mattmüller, 2017



Greti Caprez – Roffler (1906 – 1994)

Greti Caprez – Roffler wurde 1931 zur ersten Schweizer Pfarrerin gewählt, zu einer Zeit, als die reformierte Kirche Frauen das Pfarramt und die Kanzel verwehrte. Europa-weit wurde diese Wahl als Skandal behandelt, denn in keinem Land, Kanton und in keiner Gemeinde gab es bisher eine Frau als Pfarrerin.

Es waren 18 Bergbauern in der kleinen Bündner Gemeinde Furna, welche am 13. September 1931 Greti Caprez einstimmig wählten. Und sie wussten, dass sie damit gegen geltendes Recht verstiesßen, doch das war ihnen egal. Ihr Dorf brauchte eine Person in Pfarrhaus und Kirche: «Wenn unser Pfarrer keinen anderen Fehler hat, als dass er einen Rock trägt, behalten wir ihn.» Greti Caprez war in Furna keine Unbekannte, hatte sie doch oft ihre Ferien bei den dort ansässigen Grosseltern verbracht.

Also zog Greti Caprez mit ihrem neunmonatigen Sohn ein ins Pfarrhaus von Furna – ein weiterer Tabubruch. Die studierte Theologin brachte aber auch ihre feministische Haltung als Frauenrechtlerin mit. Sie inspirierte die Frauen im Dorf, sich für ihre Rechte einzusetzen und kümmerte sich um die Anliegen der Frauen und Mädchen. Sie führt Skihosen für Mädchen ein und begab sich selbst mit Hosen und festen Schuhen auf ihre seelsorgerischen Besuche, den kleinen Sohn auf dem Rücken in einer Trage.

Doch schon bald verhärteten sich die Fronten zwischen der Kirchgemeinde Furna und dem Kirchenrat, welcher die Wahl der Pfarrerin als rechtswidrig erklärte. 1934 sah sich Greti Caprez gezwungen, zu ihrem Mann nach Zürich zurückzukehren. Gian Caprez hatte unterdessen die Ausbildung zum Pfarrer begonnen und amtierte später an verschiedenen Orten im Kanton Zürich.

Die sechs gemeinsamen Kinder erzog Greti Caprez gleichgeschlechtlich: Kochen, Nähen und Stricken auch für die Söhne. Sie selbst litt sehr darunter, dass sie keine Predigten halten durfte und blieb eine kämpferische Befürworterin des Pfarramtes für Frauen. 1963 führte der Kanton Zürich endlich das kirchliche Frauenstimmrecht ein. Im selben Jahr wurde Greti Caprez – 33 Jahre nach dem Staatsexamen - im Zürcher Grossmünster ordiniert. Endlich wurde ihr Kampf für die Frauen belohnt.

Unsere Pionierin
des Monats:

Greti Caprez-Roffler
1. Schweizer Pfarrerin
1906-1994

„Ich habe es zuvor vielleicht
geahnt, aber noch nie mit so grausamer
Deutlichkeit erfahren müssen,
dass es eine Schande ist, ein Weib zu
sein.“

Greti Caprez-Roffler, 1934



Asmaa Dehbi *1991

Asmaa Dehbi setzt sich dafür ein, Vielfalt sichtbar zu machen, Stereotypen zu hinterfragen, Diskurse mit, statt über Muslim*innen zu führen und das Zusammenleben in der Schweiz zu fördern.

Als Asmaa mit neun Jahren mit ihrer Familie von Spreitenbach nach Villigen zog, machte sie zum ersten Mal die Erfahrung, als «anders» wahrgenommen zu werden. In Spreitenbach war sie eine von vielen Menschen mit Migrationsgeschichte, in Villigen war ihre Familie eine der wenigen muslimischen Familien im Dorf. Während Asmaa zunächst als Migrantin angesprochen wurde, veränderte sich diese Wahrnehmung nach dem 11. September jedoch. Plötzlich wurde sie nicht mehr nur als Schweizerin mit algerischen Wurzeln wahrgenommen, sondern in erster Linie als Muslimin. Dass ihre Religion nun als zentrales Identifikationsmerkmal in den

Vordergrund gerückt ist und nicht mehr nur als ein Aspekt ihrer Persönlichkeit gesehen wurde, störte Asmaa. Zugespitzt hat sich diese Fremdwahrnehmung durch antimuslimische Diskussionen rund um die Minarettinitiative. Als muslimische Schweizerin machte sie zunehmend die Erfahrung, sich nicht selbstverständlich zur Gesellschaft zugehörig zu fühlen.

Während ihrem Studium der Erziehungswissenschaften an der Universität Zürich schloss sie sich einem Kollektiv für muslimische Studierende an. Dort konnte sie sich über gemeinsame Alltagserfahrungen mit ihren Mitstudierenden austauschen. Aus diesem Kollektiv heraus entstand das Projekt SwissMuslimStories, welches Asmaa Dehbi mitgründete. In diesem Projekt wird mit Kurzfilmen die Vielfalt der Lebenswelten muslimischer Schweizer*innen dargestellt. So sollen negative Vorurteile gegenüber Muslim*innen bekämpft, Grenzen zwischen polarisierenden Stimmen überwunden und Gemeinsamkeiten statt Unterschiede hervorgehoben werden.

2017 gründete Asmaa Dehbi mit anderen Studierenden das «Project Träff», in dem sich muslimische Jugendliche in einem geschützten Rahmen über Themen und Herausforderungen austauschen können, die sie in ihrem Alltag beschäftigen. In diesem Treff wird besonders auf eine vorurteilsfreie und inklusive Diskussionskultur Wert gelegt. Asmaa sieht in diesem Projekt vielfältige Chancen. Den Jugendlichen wird ein Raum geboten, in dem sie sich über ihre spezifischen Bedürfnisse und

Unsere Pionierin des Monats:

Asmaa Dehbi

Erziehungswissenschaftlerin
und Aktivistin

* 1991



„Was dir als weisse Frau passiert, geschieht auch mir als muslimisch markierte Frau - wenn auch auf unterschiedliche Weise. Die Grunderfahrung, über keine Stimme zu verfügen oder keine Deutungshoheit zu bekommen, ist die gleiche. Berührungspunkte schaffen ohne die Differenzen zu überblenden: Das wäre für mich das Ziel.“

Asmaa Dehbi, 2019



Gemeinnütziger
Frauenverein Baden

Erfahrungen als Muslim*innen austauschen und den Umgang mit Differenzen lernen können. «Wie kann ich mit Diskriminierung in der Schule umgehen?», lautet etwa eine Frage, die in diesen Diskussionen thematisiert wird. Dies wirkt sich nicht nur positiv auf die Entwicklung der Jugendlichen aus, sondern kann sich auch präventiv auf Radikalisierung auswirken. Denn Ausgrenzungserfahrungen können Radikalisierungsprozesse begünstigen.

Die Arbeit mit den Jugendlichen beeinflusste Asmaa Dehbi auch in der Wahl ihrer Masterarbeit. So schrieb sie über antimuslimischen Rassismus in der Sozialarbeit. Damit trägt sie zur Verbreitung des Begriffs des antimuslimischen Rassismus in der Schweiz bei. Denn dieser ist hierzulande noch nicht geläufig. Gerade für Rassismusbetroffene ist es jedoch wichtig, persönliche Ausschlusserfahrungen gezielt benennen zu können. So können die spezifischen Mechanismen, die hinter ihrer Diskriminierung stehen, sichtbar gemacht und analysiert werden.

Seit diesem Jahr betätigt sich Asmaa Dehbi zusätzlich im Vorstand von «INES – Institut Neue Schweiz». Das Institut ist ein Zusammenschluss von Menschen, die sich für Vielfalt, Migrationsfragen und Teilhabe in der Schweiz einsetzen mit dem Ziel die Diversität der Schweiz aufzuzeigen und als Ressource zu sehen. Denn 45% der Schweizer Bevölkerung hat Migrationswurzeln. Die Aargauerin sieht darin eine besondere Chance, um gemeinsam zu einer Transformation der Schweiz beizutragen.

Asmaa Dehbi's Pionierarbeit trägt dazu bei, die Vielfältigkeit muslimischer Schweizer*innen sichtbar zu machen und Grenzen abzubauen, um gemeinsam eine inklusive Schweiz zu gestalten.

«Es ist wichtig, dass gerade auch Alltagsrassismus in unserer Gesellschaft angesprochen wird. Eine Sensibilisierung und Auseinandersetzung mit diesem Thema ist wesentlich, um das Zusammenleben in der Schweiz zu fördern. Dabei ist zentral, Muslim*innen in die Diskussionen einzubinden und ihre Stimme hörbar zu machen.»

Laura Thoma (1901 – 1966)

Laura Thoma wuchs als jüngstes von 17 Kindern in Zürich in einfachen Verhältnissen auf. Schon in ihrer Kindheit fühlte sie sich Frauen zugewandt, die Natur ihrer Neigung blieb ihr jedoch lange unklar. Eine Frauenfreundschaft zerbrach, ebenso die unglückliche Ehe. Über die Lektüre der «Frauenliebe», einer lesbischen Zeitschrift aus Berlin, erfuhr sie von einer dortigen vitalen lesbischen Kultur. Während einer mehrwöchigen Reise nach Berlin konnte sie sich als gleichgeschlechtlich liebende Frau endgültig identifizieren. Offen zeigte sie sich gegenüber ihren zahlreichen Geschwistern, worauf sich die einen zurückzogen und die anderen ihr freundschaftlich verbunden blieben.

Zurück in Zürich gründete Laura Thoma 1931 mit mehreren Frauen den Damenclub «Amicitia», die erste Organisation lesbischer Frauen in der Schweiz, und wurde deren Präsidentin. 1932 erschien die erste Ausgabe der Zeitschrift «Schweizerisches Freundschaftsbanner». Es war die erste homosexuelle

Zeitschrift der Schweiz für Männer und Frauen, verlegt in Zürich bis 1942. Schon bald wurden die Frauen aus der Redaktion gedrängt, was auch das Ende der Lesbenorganisationen in der Schweiz bedeutete. Die Zeitschrift entwickelte sich unter dem Namen «Der Kreis» bis zu ihrem Ende 1967 zu einer der einflussreichsten schwulen Zeitschriften.

Während ihrer aktiven Zeit bis 1939 kämpfte Laura Thoma engagiert auf verschiedenen Ebenen: Sie verfasste sowohl kämpferische Aufrufe, Vereinsprotokolle als auch Gedichte und Lustspiele, in denen sie Lesbenglück und -leid und das Coming Out thematisierte. Sie redigierte das «Freundschaftsbanner» und arbeitete im Dachverband mit vollem Einsatz als Präsidentin oder als Aktuarin. 1933 dichtete sie das «Bundeslied», das bei Feiern und Versammlungen des Lesbisch-Schwulen-Dachverbandes gesungen wurde.

Über ihr Leben und ihre Aktivitäten nach 1939 bis zu ihrem Tod 1966 ist nur eines bekannt: Sie verbat sich für ihr Begräbnis einen Pfarrer, da ihr die Kirche zu viel Leid zugefügt habe. Am 15. Oktober 2021 jährt sich der 120. Geburtstag von Laura Thoma, einer Pionierin der Schweizer Lesbenbewegung.

Unsere Pionierin des Monats:

Laura Thoma

Begründerin der 1. Schweizer
Lesbenorganisation
1901-1966



„Schweizer Schwestern, lüftet den zermürenden Schleier des bis heute erzwungenen Versteckspiels Eurer Veranlagung. Durch kräftigen Zusammenschluss wollen wir unser Daseinsrecht und damit unseren Anspruch auf Liebe und Glück behaupten!“

Laura Thoma



Madeleine Marti (*1957)

Teil 1: Portrait:

Lesben sichtbar machen in der deutschsprachigen Literatur: Dieses Vorhaben bewog Madeleine Marti, ihre Anstellung als Lehrerin für Deutsch an der Kantonsschule Baden aufzugeben, um nach Deutschland zu ziehen und ihre Dissertation anzugehen. 30jährig war sie damals, 8'000 Franken Gespartes mussten als Erstes reichen; ein Stipendium des Schweizer Nationalfonds half 1 ½ Jahre später dann weiter. Während vier Jahren durchforstete sie die Literatur von Autorinnen aus Ost- und Westdeutschland, der Schweiz und Österreich.

Ihre Dissertation wurde zur ersten umfassenden Darstellung von Lesben in der deutschsprachigen Literatur und ihre Person bald bekannt als Expertin zu diesem Thema. Sie war gefragt als Interviewpartnerin bei Radio und Fernsehen und hielt im deutschsprachigen Raum über 100 Vorträge in Frauenzentren, an Universitäten und der Paulus Akademie Zürich. Zahlreiche Publikationen, Bücher sowie die Gestaltung einer Ausstellung folgten.

Heute arbeitet Madeleine Marti neben ihrer Firma «Kopfwerken» als Mitarbeiterin der Lesbenspazierränge und von L-wiki.ch und dreht Dokumentarfilme zu lesbischen Pionierinnen.

Teil 2: Interview

EK: Wo steht die Lesbenforschung heute?

MM: Die Fortschritte sind einerseits gewaltig. So gibt es heute an der Uni Bern ein eigenes Zentrum für Geschlechterforschung IZFG. Andererseits sehe ich mit Bedauern, wie Lesben wieder zu einer Randgruppe werden innerhalb der LGBTQ-Bewegung. Es ist und bleibt wichtig, dass Lesben weiterhin sichtbar sind und ihren Platz einnehmen.

EK: Wie beurteilst du die gesetzlichen Fortschritte wie das Partnerschaftsgesetz von 2007?

MM: Damals mass ich als Radikalfeministin der eingetragenen Partnerschaft keine Bedeutung bei. Heute gebe ich erfreut zu, dass ich sie als Auslöser eines grossen gesellschaftlichen Umdenkens unterschätzt habe. Zürich hat mit Corinne Mauch eine lesbische Stadtpräsidentin, vor 25 Jahren unvorstellbar!

EK: Welche Hoffnung oder Vision hast du für unsere Gesellschaft?

Unsere Pionierin
des Monats:

Madeleine Marti
Lesbenforscherin und
Aktivistin
* 1957

„Diskriminiert werden
Lesben nicht aufgrund ihrer Liebe
zu Frauen, sondern weil sie Männern
sexuell nicht zur Verfügung stehen.“

Madeleine Marti

Teil 1: Portrait



Gemeinnütziger
Frauenverein Baden

Foto: Sabine Wunderlin

MM: Wir leben in einer ungeheuer vielfältigen Gesellschaft, nicht nur bezogen auf Lesben, Schwule. Ich wünsche mir, dass unsere Gesellschaft die grosse Vielfalt der verschiedensten Gruppen anerkennt – von Migrant:innen über LGBTQ-Menschen bis zu Singles, zu Müttern und Vätern; dass jede dieser Gruppen ihren Platz beanspruchen kann und wir als Gesellschaft damit umgehen können.

Mit ihrer Arbeit ist Madeleine Marti eine Pionierin der deutschsprachigen Lesbenforschung. Ihre Firma Kopfwerken findet ihr unter www.kopfwerken.ch. Infos über die Lesbenspaziergänge und Madeleines spannende Dokumentarfilme findet ihr unter www.Lesbengeschichte.ch.

Vielen Dank an Eva Kuhn für das Verfassen dieses Beitrages.

Tilo Frey (1923-2008)

Tilo Frey war in mehrfacher Hinsicht eine Pionierin. Sie gehörte nicht nur zu den ersten elf Frauen die 1971 nach der Einführung des Frauenstimmrechts in den Nationalrat einzogen, sie war auch die erste Schwarze Person im Nationalrat.

Tilo Frey wurde 1923 im heutigen Kamerun geboren. Mit fünf kam die Tochter eines Aargauers und einer kamerunischen Fula mit ihrem Vater in die Schweiz. Ihre Mutter blieb in Kamerun. Nach ihrem Schulabschluss arbeitete sie als Lehrerin und wurde später Direktorin der höheren Töchterschule. Tilo war eine Politikerin der ersten Stunde, sobald der Kanton Neuenburg 1959 das Frauenstimmrecht einführte, trat sie der FDP bei. Zehn Jahre später stellte sie sich zur Wahl in den Neuenburger Grossen Rat auf, in den sie als erste Frau gewählt wurde.

Als 1971 das Frauenstimmrecht endlich auch auf nationaler Ebene eingeführt wurde, stellte sich Tilo zur Wahl in den Nationalrat auf und wurde, zur Überraschung vieler, auch gewählt. Sie setzte sich während ihrer politischen Laufbahn für die Gleichstellung von Frau und Mann, für eine gerechtere Familienpolitik, für die Entkriminalisierung der Abtreibung und für Entwicklungszusammenarbeit ein. Nach vier Amtsjahren wurde Tilo Frey nicht wiedergewählt. Daraufhin zog sie sich aus der Politik zurück und geriet bald in Vergessenheit. Denn, obwohl ihre Wahl 1971 für viel Aufregung gesorgt hatte, wird der 2007 gewählte Ricardo Lumengo oft als erster Schwarzer Nationalrat gefeiert.

Ihr Vater riet ihr einst sich «weiss wie eine Lilie» zu geben, ein Rat, den Tilo allem Anschein nach befolgte. Denn trotz ihrer progressiven Politik legte sie viel Wert auf Sittenregeln. Vielleicht eine Anpassungsstrategie, denn obwohl sie in der Schweiz aufwuchs, wurde sie häufig auf ihre Hautfarbe und «Herkunft» reduziert.

2019 wurde ein Platz in Neuenburg nach Tilo Frey umbenannt. Eine längst überfällige Anerkennung ihrer wichtigen Pionierarbeit. Denn Tilo hat sich, sobald es das Gesetz erlaubte, auf kommunaler und nationaler Ebene für eine gerechtere Gesellschaft und für Frauenrechte eingesetzt, trotz vielen Hürden, die sie überwinden musste. Eine wahre Schweizer Pionierin!

Wenn ihr mehr über die Geschichte Schwarzer Frauen in der Schweiz wissen wollt, könnt ihr hier mehr erfahren: <https://histnoire.ch/>.

Unsere Pionierin des Monats:

Tilo Frey
Politikerin der ersten Stunde
1923-2008



ETH Library, CC-BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

Rosa Bloch Bollag (1880 – 1922)

Ihr Name war Programm: Rosa – wie ihr wichtiges Vorbild, die deutsche Revolutionärin Rosa Luxemburg. Rosa Bollag, 1880 in Zürich geboren, stammte aus einer verarmten jüdischen Kaufmannsfamilie. Ihr Jurastudium musste sie abbrechen, wurde zunächst Verkäuferin, dann Juwelnhändlerin, was ihr von bürgerlicher Seite den abschätzigen Namen «Brillianten-Rosa» eintrug. Die Missstände, die sie in ihrem Alltag beobachtete, veranlassten sie, 1912 der Sozialdemokratischen Partei beizutreten. Sie wurde als einzige Frau Mitglied des «Oltener Aktionskomitees», welches den Generalstreik von 1918 vorbereitete. Dank ihres Einflusses stand in dessen Forderungskatalog bereits an zweiter Stelle «das Begehren für aktives und passives Frauenwahlrecht».

Die Lage der Arbeiterinnen und die Rechte der Frauen waren der Antrieb ihres Engagements. Als

Redakteurin der Zeitschrift «Die Vorkämpferin» war sie publizistisch tätig. Andererseits engagierte sie sich tatkräftig für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Arbeiterfamilien. Während der Kriegsjahre organisierte sie Aktionen auf den Wochenmärkten, um gegen die überhöhten Lebensmittelpreise zu protestieren. Am 10. Juni 1918 führte sie die «Hungerdemonstration» an: Rund 2'000 Frauen zogen durch Zürich zum Rathaus und forderten Massnahmen der Regierung gegen Wucherpreise und Nahrungsmittelknappheit. Eine Woche später gehörte sie zu den drei Frauen, die dazu offiziell im Kantonsrat sprechen durften – die ersten und einzigen Frauen, denen vor Einführung des Frauenstimmrechts diese Möglichkeit gewährt wurde.

Enttäuscht vom fehlenden männlichen Kampfgeist in Partei und Gewerkschaft, trat Rosa Bloch 1922 zur neu gegründeten Kommunistischen Partei über. Kurz darauf starb sie überraschend an einer Kropfoperation, erst 42-jährig. Ihr Mann Siegfried Bloch glaubte an ein Komplott. Im Nachruf im Zürcher «Volksrecht» hiess es ambivalent: «Sie hat mit ihrer ungestümen Art die leidenschaftlichsten Gegenangriffe provoziert.»


Als rastlose, begabte Organisatorin und Publizistin war Rosa Bloch Bollag eine Pionierin im Kampf für die Rechte der Frauen und für bessere Lebensbedingungen der Arbeiterinnen.

Vielen Dank an Eva Kuhn für das Verfassen dieses Beitrages.

Unsere Pionierin
des Monats:

Rosa Bloch Bollag

Vorkämpferin der
Arbeiterinnenbewegung
1880-1922



„(Die Arbeiterinnen) erklären, dass sie nicht willens sind, sich mit Gesetzesparagrafen abspesen zu lassen oder sich auf das Geschäftsreglement verweisen zu lassen, sondern erwarten von Ihrer Einsicht, dass Sie die Gelegenheit zur gewünschten Aussprache heute geben.“

Erklärung der Arbeiterinnen zur Hungerdemonstration, Zürich 1918



Gemeinnütziger
Frauenverein Baden

Lotti Baumann *1974

Präsidentin des Aargauer Landfrauenvereins

Auf dem elterlichen Bauernhof aufgewachsen, hat sich Lotti Baumann bereits als Kind mit Geschlechterthemen beschäftigt. So hat sie sich als Mädchen schon darüber geärgert, dass sie und ihre Schwestern nach der Herdöpfleten noch kochen und den Tisch decken mussten, während ihre Brüder sich ausruhen konnten. Mit 16 Jahren ist sie dann für ein bäuerliches Haushaltungslehrjahr aus dem familiären Betrieb ausgezogen. Trotz ihrem landwirtschaftlichen Hintergrund wollte sie eigentlich nie Bäuerin werden, stellte dann aber fest, dass das Leben auf dem Bauernhof eine gute Umgebung für eine Familie ist. Denn die beiden Elternteile leben und arbeiten im gemeinsamen Heim, die Kinder wachsen eingebettet in der Natur und den Jahreszyklen auf, und das familiäre Netzwerk ist oft auch örtlich nah zur Unterstützung bereit. So heiratete sie mit 23 Dinu, einen Landwirt, und begann auf dem gemeinsamen Hof zu arbeiten, während dem sie vier Kinder grosszog.

Als sie 2016 zur Präsidentin des Aargauer Landfrauenvereins gewählt wurde, war ihr bald klar, dass sie sich für die Lage der Bäuerinnen einsetzen möchte. Deshalb macht sie unter anderem darauf aufmerksam, dass viele Bäuerinnen im familiären Betrieb ihrer Ehemänner keinen Lohn erhalten und somit auch nicht sozial abgesichert sind oder Anrecht auf Arbeitsschutz haben. Dadurch entsteht eine Abhängigkeit gegenüber ihren Partnern. Im Falle einer Scheidung ist das Risiko einer Altersarmut für die Frauen deshalb besonders hoch. Jedoch nicht nur die finanzielle Lage bindet die Frauen an ihre Partner, sondern auch dass sie häufig viel Zeit und Energie in den Familienbetrieb investieren. Eine emotionale Investition, die bei einer Scheidung verloren gehen würde. Ein eigener Lohn kann den Bäuerinnen deshalb bereits viel Freiheiten gewähren.

Problematisch empfindet Lotti Baumann jedoch nicht nur die finanzielle Abhängigkeit der Bäuerinnen, sondern auch, dass die wichtige Arbeit, welche die Landfrauen leisten häufig in der Gesellschaft nicht wahrgenommen wird. Deshalb hat sie sich dafür eingesetzt, dass der Aargauer Landfrauenverein am Frauenstreik 2019 teilnimmt. Der Vorschlag erhielt breite Unterstützung im Verein. Alle 16

Unsere Pionierin des Monats:

Lotti Baumann

Präsidentin des Aargauer Landfrauenverbands

* 1974

„Landfrauen sollen ihren Wert erkennen und ihre Ressourcen nutzen. Sie haben Möglichkeiten, Wissen und Kompetenzen die von der Gesellschaft gesehen und genutzt werden können.“

Lotti Baumann, 2021



Frauen des Vorstandes stimmten für ihren Vorschlag. Ein Zeichen für Lottis Überzeugungskraft! So ging der Aargauische Landfrauenverein im Juni 2019 als einzige Sektion der Schweizer Landfrauen an den Frauenstreik. Im Vordergrund stand, dass der gesellschaftliche Beitrag der Bäuerinnen in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden soll. Sowohl in der Frauenbewegung als auch ausserhalb. Deshalb beschlossen die sonst so fleissigen Bäuerinnen sich für einmal hinzusetzen, um so auf die viele unsichtbare Arbeit, die von Landfrauen geleistet wird, aufmerksam zu machen.

Um Sichtbarkeit geht es Lotti auch in ihrem Engagement als Co-Präsidentin von Swiss Tavolata. Zusammen mit fünf weiteren Frauen hat sie den Verein mit Hilfe eines Crowdfundings vor dem Konkurs gerettet. Bei Swiss Tavolata können Besucherinnen in der heimischen Küche der Bäuer:innen zu Gast sein. So soll den Besucher:innen der bäuerliche Alltag und der wichtige Beitrag der Landwirtschaft nähergebracht werden.

Das passt zu Lottis Vision, denn ganz nach dem Motto das Private ist politisch scheut sie nicht davor zurück auch persönliche Erfahrungen mit Geschlechterungleichheiten in der Öffentlichkeit zu teilen. Auch wenn das nicht immer gerne gesehen wird. So hat ihr Schwiegervater einmal drei Monate nicht mehr mit ihr gesprochen, als sie bei einer Rede erwähnte, dass auch bei ihr zu Hause an Feiertagen die Frauen nach dem Abendessen den Abwasch erledigen, während die Männer es sich gemütlich machen. Doch trotz diesen Widerständen setzt sich Lotti Baumann mit viel Elan weiterhin für die Lage der Bäuerinnen ein, eine wahre Pionierin!

Patrizia Bertschi (1955)

Schon während ihrer Bezirksschulzeit engagierte sie sich für die Hungernden im Biaffrakrieg mit einem Kuchenverkauf. Dieser Einsatz für Schwächere zieht sich bis heute durch das ganze Leben von Patrizia Bertschi. Als junge Frau kamen neue Engagements hinzu für «Die Erklärung von Bern», die 3. Weltladengruppe Baden und den Flüchtlingstag, welchen sie einige Jahre für den Kanton Aargau koordinierte und viele Jahre in Baden mitorganisierte.

1993 wurde sie als SP-Mitglied in den Grossen Rat Aargau gewählt. Einerseits im direkten Kontakt mit Asylsuchenden erlebte sie andererseits die Auswirkungen der sich stets verschärfende Asylgesetzgebung. Die Abstimmung zu Zwangsmassnahmen im Asylwesen 2005

bewog Patrizia Bertschi mit anderen dazu, den «Verein Netzwerk Asyl Aargau» (VNAA) zu gründen. Im Laufe der Jahre baute der Verein im ganzen Kanton Aargau ein Netzwerk auf von Begegnungszentren, Deutschkursen, Nachhilfeangeboten, Rechtshilfe, Besuchsdiensten in Ausschaffungsgefängnissen und persönlicher Hilfe.

Die Position als Politikerin ermöglichte Patrizia Bertschi Zugang zu Regierung und Behörden. Je länger je mehr wurden sie und ihre Organisation gehört, wahr-, und als Gesprächspartnerin ernst genommen. Die mangelhaften Unterkünfte, die fehlende menschliche und rechtliche Betreuung der geflüchteten Menschen sind bis heute Thema auf der aktuellen «Traktandenliste Asyl».

Als einen grossen Erfolg bezeichnet Patrizia Bertschi die Gründung der «UMA-Schule», eines ihrer wichtigsten Anliegen: Die Begleitung von unbegleiteten, minderjährigen Asylsuchenden. «2015 kamen viele Jugendliche in die Asylzentren. Dort war man mit diesen 14-17-jährigen völlig überfordert. Kurzerhand gründete der VNAA die UMA-Schule, wo viele junge Geflüchtete eine Art Daheim fanden und vor allem einen hoffnungsvollen Anfang für ihr Leben in der Schweiz.» Mit dem Hintergrund der UMA-Schule haben viele Jugendliche eine Lehrstelle und ihren Platz in der Schweiz gefunden.

Patrizia Bertschi, die Pionierin für die Rechte von Asylsuchenden im Kanton Aargau, speziell für die Rechte von jungen Geflüchteten.

Unsere Pionierin
des Monats:

Patrizia Bertschi

Mitgründerin des Vereins
Netzwerk Asyl Aargau

* 1955

„Mein Einsatz für weniger Privilegierte – das durchzieht mein ganzes Leben.“

Patrizia Bertschi, 2021



Gemeinnütziger
Frauenverein Baden

Aiha Zemp (1953-2011)

Aiha Zemp war eine Schweizer Psychologin, Psychotherapeutin, Aktivistin für Menschen mit Behinderungen und Feministin. Mit Arm- und Beinstümpfen geboren, setzte sie sich zeitlebens gegen Diskriminierungen aller Art zur Wehr und war Pionierin in vielerlei Hinsicht. Sie sei als «Laune der Natur» zur Welt gekommen, doch nie liess sie sich durch ihren Körper behindern. Dank ihres starken Willens machte sie die Matura und schloss an der Universität Freiburg im Üechtland das Journalistikstudium ab. Da sie aufgrund ihrer Behinderung nicht als Medienpädagogin arbeiten konnte, studierte sie an der Universität Zürich Psychologie und Pädagogik.

Viele Jahre arbeitete Aiha Zemp in eigener Praxis als Psychotherapeutin und Dozentin. Anlässlich einer Arbeitstagung in Österreich wies sie eindringlich hin auf die sexuelle Ausbeutung von Frauen mit Behinderung. In der Folge erarbeitete sie mit der Genderforscherin Erika Pircher zwei pionierhafte Studien zu diesem Thema. Erstmals wurde damit wissenschaftlich nachgewiesen, in welchem erschreckenden Ausmass Frauen mit Behinderung sexueller Gewalt ausgesetzt sind. Mit ihrer Doktorarbeit (1997) «Tabuisierte Not: Sexuelle Ausbeutung von Frauen und Mädchen mit Behinderung» wurde dieses Thema auch in der Schweiz relevant.

Im selben Jahr wanderte Aiha Zemp nach Ecuador aus, wo sie ein selbstbestimmtes Leben mit Assistenz führen konnte, wie es ihr in der Schweiz finanziell nie möglich gewesen wäre. Dieser Traum endete abrupt, als 2002 in der Schweiz beschlossen wurde, künftig keine Hilflosenentschädigungen an im Ausland lebende Menschen mit Behinderung zu zahlen. So musste Aiha Zemp in die Schweiz nach Basel zurückkehren, was sie aber keinesfalls entmutigte. Ab 2003 baute sie die «Fachstelle Behinderung und Sexualität» (fabs) auf. Als Geschäftsleiterin trug sie durch Aufklärung, Weiterbildung, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit dazu bei, dass Menschen mit Behinderung ihre Sexualität selbstbestimmt leben können. Mit 58 Jahren starb Aiha Zemp an den Folgen ihrer Behinderung. Trotz der widrigen Umstände lebte sie mutig, kämpferisch und selbstbewusst und setzte sich als Pionierin für die Rechte von Menschen mit Behinderung ein.

Unsere Pionierin
des Monats:

Aiha Zemp

Aktivistin für Menschen mit
Behinderung
1953-2011

„Ich muss meine Behinderung nicht mit Hilfsmitteln kaschieren. (...) Sie gehört zu mir wie meine grünen Augen.“

Aiha Zemp

